Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 7

Artikel: Die moderne Wissenschaft und der Rückgang der Kirchen [Teil 1]
Autor: Forsyth, David
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. Juli 1939. DER Nr. 7 - 22. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Ein Gedanke, der richtig ist, kann auf die Dauer nicht niedergelogen werden. *Bismark.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof.

INHALT: Die moderne Wissenschaft und der Rückgang der Kirchen. — Der politische Katholizismus und die «evangelische Universität». — Gottfried Keller. — Ein «schickliches» Schlusswort. — Verschiedenes. — Ortsgruppen. — Literatur.

Die moderne Wissenschaft und der Rückgang der Kirchen.

Von Dr. *David Forsyth*, London.

Nach der Renaissance machte die Wissenschaft als sozialer Machtfaktor neben dem Christentum nur sehr langsame Fortschritte. Seit dem Erscheinen von Darwins Schriften über die Entwicklungslehre ging sie aber von Erfolg zu Erfolg, während die Kirchen dementsprechend an Grund verloren haben. Das letzte Vierteljahrhundert sah ihren Einfluss schneller zerfallen als je zuvor und gegenwärtig beobachten wir allenthalben einen wahren religiösen Kurssturz. Daran sind im wesentlichen zwei wissenschaftliche Fortschritte schuld: erstens die neuen Studien der vergleichenden Religionswissenschaft, und zweitens die neuesten Erweiterungen unserer psychologischen Kenntnisse. Wir wollen die beiden im Nachstehenden näher betrachten.

Die vergleichende Religionswissenschaft.

Der phänomenale Rückgang der Kirchen hat eingesetzt, seitdem man begonnen hat, sich mit der vergleichenden Religionswissenschaft zu beschäftigen. Diese Forschungen haben viele Dinge an das Licht gezogen, die die Ansprüche des Christentums beeinträchtigen. Vor allem haben sie gezeigt, wie viele Dogmen und Glaubenssätze das Christentum mit heidnischen und wilden Anschauungen teilt. Wir wissen heute, dass das Christentum in seinen Anfängen viel von den älteren Formen der Religion übernommen hat. Selbst die Wunder der Auferstehung und der Himmelfahrt sind auf diese Weise zu ihm gekommen. Andere Glaubenssätze, die ursprünglich heidnisch waren, sind die Heilige Dreieinigkeit, die Menschwerdung Christi, die zweite Wiederkunft und die Gemeinschaft der Heiligen. Das eindrucksvollste von allen, das allerheiligste Sakrament des Altars (die Eucharistie), findet sich auch in anderen Religionssystemen, z. B. Brot und Wein wurden als Fleisch und Blut einer Gottheit im Attis- und Adoniskult verzehrt. In der Tat ist diese Sitte, seinen eigenen Gott zu verzehren, nicht nur viel älter und ursprünglicher als im Christentum, sondern sie findet sich auch in den meisten Erdteilen. Angesichts dieser Tatsachen ist es den Kirchen nicht leicht, weiterhin zu behaupten, das Christentum sei die einzig und allein wahre Religion. Nachdenkliche Menschen, die etwas von anderen Glaubensbekenntnissen wissen, haben daher überall den christlichen Bekenntnissen stillschweigend ihre Unterstützung entzogen.

Was hat die Psychoanalyse gezeigt?

Gewisse Fragen der Religion liessen die vergleichenden Studien indessen unerklärt, so z. B. den Gottesglauben und den Glauben an eine übernatürliche Welt. Diese und andere religiöse Ideen und Gefühle hat die Psychoanalyse untersucht und wissenschaftlich erklärt und mit der übrigen Tätigkeit des menschlichen Geistes in Beziehung gebracht. Im Laufe der letzten 25—30 Jahre hat sie die meisten, wenn nicht alle, Probleme der religiösen Mentalität gelöst; bei diesen Untersuchungen hat sie Dogma und Glauben mit einem schmerzlichen Schlag in die lebenswichtigsten Wurzeln getroffen. Dank der von ihr gewährten Einsicht in die Seele des Kindes hat sie praktisch alle wichtigen Ansichten des Erwachsenen über das Christentum bis zu den Anfängen aufgezeigt. Man weiss heute, dass die Idee eines Gottes und die religiöse Abhängigkeit von ihm auf der Erfahrung beruht, die das Kind mit seinem Vater macht. Die Jungfrau Maria ist des Erwachsenen Ersatz für die Mutter unserer Kindheit. Was die Existenz einer Seele betrifft, so hat die Psychoanalyse nachgewiesen, dass dieser Glaube aus den Träumen primitiver Vorfahren entstanden ist. Sie zweifelten nie an der Wirklichkeit ihrer Träume und glaubten, dass sie daran teilnahmen mit Hilfe eines Etwas, das sich in ihnen befand und ihren Körper während des Schlafes verliess.

Gestatten Sie mir, noch einige religiöse Ideen zu erwähnen, die die Psychoanalyse erklären konnte. Die Hoffnung auf Unsterblichkeit hat sie auf eine blosse Wunscherfüllung zurückgeführt. Die seltsame Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, die in so vielen Religionen vorkommt, hat ihre Quelle in der ersten Lebenserfahrung des Kindes, die seinen Vater, seine Mutter und es selbst umfasst. Eine andere eigenartige Lehre, diejenige von der göttlichen Vermittlung, lässt sich ableiten von der Furcht des kleinen Knaben vor seinem Vater, die ihn veranlasst, seine Bitten und Geständnisse seiner Mutter mitzuteilen, damit sie bei seinem Vater als Vermittlerin eintreten kann.

Zum Schluss lassen Sie mich daran erinnern, was die Psychoanalyse über das Uebernatürliche nachgewiesen hat. Bisher war es der Wissenschaft nicht gelungen, dessen Existenz zu beweisen; aber dies war nur ein negativer Beweis, und es war der Psychoanalyse vorbehalten, zu erklären und zu verstehen, was diese Geisteswelt wirklich ist. Sie hat gezeigt,

dass Geister und Götter in der Phantasie des Geistes erschaffen wurden. Sie haben kein anderes Dasein. Der religiöse Mensch «projeziert» sie in die ihn umgebende Welt und glaubt, dass sie ein wirkliches Dasein haben. Damit betrügt er sich selbst und tut genau dasselbe, was uns als Heilpsychologen durch den Umgang mit unseren neurotischen und geisteskranken Patienten wohlbekannt ist. Diese erzeugen ihre Halluzination durch denselben irreführenden Projektionsprozess und halten sie für etwas Wirkliches. Tatsächlich, je gestörter nämlich der Geist eines Erwachsenen ist, z. B. durch Wahnsinn, desto mehr neigt er dazu, auf diese Weise genarrt zu werden. Auch Kinder neigen, ohne es zu wissen, besonders dazu, ihre Phantasie zu projezieren und aus diesen und anderen Gründen müssen wir annehmen, dass der religiöse Geist ein Geist ist, der noch nicht ausgereift ist. Wenn er die äussere Wirklichkeit einer geistigen Welt behauptet, so betrügt er sich selbst, so wie ein Kind sich betrügt.

Eine andere Schlussfolgerung der Psychologie sollte nicht übergangen werden, besonders in einer Freidenker-Versammlung nicht. Fromme Leute behaupten oft, dass gerade die Stärke einer Ueberzeugung ein Beweis für ihre Wahrheit sei. Auch diese Behauptung hat sich als falsch erwiesen. Keine Ueberzeugungen sind stärker als gerade die Einbildungen Irrsinniger, und wir wissen, wie sinnlos diese oft sind.

Nationale Veränderungen fördern das Freidenkertum.

Diese Fortschritte der Wissenschaft hätten die allgemeine Haltung den Kirchen gegenüber nicht so verändern können, wie sie sie verändert haben, wenn der Boden für die Saat nicht vorbereitet gewesen wäre. In unserem nationalen Leben haben sich weittragende Veränderungen vollzogen, die mitgeholfen haben, den kritischen Geist zu verbreiten und dadurch den Einfluss der Religion zu schwächen. Darunter möchte ich an erster Stelle die Volkserziehung nennen. Diese hat ein Volk geschaffen, das gerne liest und sich selbst fortbildet. Die Kirchen haben ihren Einfluss nie geltend gemacht, ausgenommen gegen die Ausbildung des Volkes; sie tun heute ihr bestes (oder Schlechtestes), dies zu verhindern. Gestatten sie mir, als Beispiel die Londoner Universität zu erwähnen. Hundert Jahre haben wir auf den Neubau warten müssen, und diejenigen, die mit Tatsachen vertraut sind, wissen alle, dass diese Verzögerung grösstenteils durch den unaufhörlichen Widerstand der Geistlichen verursacht wurde, teils weil die Universität auf weltlicher Grundlage errichtet ist, teils weil sie den vorrechtlosen Vielen eine Bildung gewährt.

Die zweite Veränderung in unserem nationalen Leben, von der ich sprechen möchte, ist die Einführung des wissenschaftlichen Unterrichts — allerdings lange verzögert — in zahlreichen Instituten, mit dem Ergebnis, dass in allen Volksklassen ein reges Interesse für die Wissenschaft wach wurde. Auch hier haben sich die Kirchen der Bewegung entgegengesetzt und versucht, statt dessen den Religionsunterricht zu fördern.

Der dritte Unterschied gegenüber früher liegt in der veränderten Haltung der jüngeren Generation der älterer gegenüber. Kinder und Jugendliche werden ermuntert, lieber ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln, statt das hinzunehmen, was die Erwachsenen ihnen erzählen. Das ist eine bedeutungsvolle Veränderung. Sie hat sich allmählich vollzogen und ist beschleunigt worden, seit uns die Psychoanalyse die tatsächliche Beschaffenheit der Natur des Kindes gezeigt hat. Bereits ist eine Generation herangewachsen, die gewohnt ist, selbst zu denken und zu urteilen; sie bewahrt wenig von jener übertriebenen Ehrerbietung gegenüber denen, die älter sind als sie. Demzufolge bedeuten Autorität und Tradition viel weniger als früher, und jegliche besondere Achtung vor religiösen Vorschriften ist grossenteils über Bord geworfen. Diese Veränderung ist in ihrer Wirkung bereits heute spürbar und wird wahrscheinlich in den allernächsten Jahren noch bedeutungsvoller werden.

Als letzten, aber keineswegs unwichtigen Grund für die Abwendung von der Religion möchte ich die Verbreitung der Gewohnheit der körperlichen Reinlichkeit nennen. Sie ist heute schon bezeichnend und wird es in naher Zukunft noch mehr werden. Die jungen Menschen haben bereits die Wahrheit entdeckt, dass die Reinlichkeit nicht hinter, sondern vor die Frömmigkeit gestellt werden muss. Sie haben die gesundheitsfördernde Wirkung des Badens erkannt, und es schaudert sie bei dem Gedanken an den Schmutz und den Mangel an hygienischen Vorkehren, die das religiöse Leben begleiteten. Es erweckt den Eindruck, als wären die Kirchen so sehr mit dem Leben nach dem Tode beschäftigt gewesen, dass sie keine Zeit zu verschwenden hatten für irdische Dinge wie Wasserleitungen und Filtrieranlagen. Und doch schützen uns diese beiden besser gegen Krankheit, als die Gebete aller Erzbischöfe und Bischöfe im Lande herum.

Dies scheinen in grossen Zügen die Veränderungen innerhalb der Gesellschaft zu sein, die den religiösen Glauben bereits überall untergraben haben und das freie Denken und die Wissenschaft in Vorsprung brachten. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass die Kirchen sehr geschwächt wurden dadurch, dass sie ein Vorrecht nach dem andern verloren haben. Während Jahrhunderten urteilten ihre geistlichen Gerichte, so-

Literatur

Gottfried Keller und das Dritte Reich.

Von A. Albin.

Nachdem der Schweizer Bluntschli in Bernhard Shaws Komödie «Arms and the Man» seine Reichtümer alle aufgezählt hatte, fragt ihn der verwunderte Petkoff, ob er Kaiser der Schweiz sei. Darauf erwidert Bluntschli: «Mein Rang ist der höchste, den man in der Schweiz kennt: ich bin ein freier Bürger». In diesem Satz ist das Wesentlichste ausgedrückt, was die Schweiz, die deutschsprechende zumal, vom Dritten Reich unterscheidet und scheidet. In unseren Tagen, da Eroberungsfühler auch nach der Schweiz ausgestreckt werden, tat es besonders not, darauf hinzuweisen. Es ist dem Professor der Berner Universität Jonas Fränkel als nicht geringes Verdienst anzurechnen, dass er, um diesen Unterschied und diese Scheidung ins rechte Licht zu rücken, den bedeutendsten Deutschschweizer, und zwar Gottfried Keller, sich über dieses Thema äussern lässt (**«Gottfried Kellers politische Sendung»**, Verlag Oprecht, Zürich.)

Fränkel, ein gründlicher Kenner Kellers, stützt sich in seinen Ausführungen ausschliesslich auf dessen Erlebnisse, Lebenshaltung, Aeusserungen und Schöpfungen, aus denen es unzweideutig hervorgeht, dass der Dichter das geistige, kulturelle Deutschland, dem er sich durch die gemeinsame Muttersprache verwandt fühlt, von dem politischen Deutschland zu scheiden wusste, dem er mehr als fremd gegenüberstand. Das wirklihce, das politische Deutschland sah so ganz anders aus als das dichtende Deutschland. Das hatte der 21jährige Keller erfahren, als er das Land der deutschen Poesie zu schauen sich aufmachte. «Gleich beim Ueberschreiten der Grenze erfuhr er, dass er in einem fremden Lande war, dass der Begriff der Menschenwürde, der ihm von seiner Heimat her eingeboren war, sich hier anders als daheim spiegelte.» Er hat das Erlebnis später im «Grünen Heinrich» geschildert. Nichts ging ihm näher als das Leugnen einer schweizerischen Neutralität, als «die vorsätzliche Nichtbeachtung unseres Nationalcharakters», als das bewusste Uebersehen historischer Tatsachen und Konsequenzen, welche die schweizerische Nation gestalteten. «Denn zugegeben, dass wir den nämlichen Völkerstämmen entsprossen sind wie unsere Nachbarn, so tut das durchaus nichts zur Sache. Der Geist der Generationen, verändert sich unendlich. — Die jetzige Bevölkerung Englands ist entstanden aus Britanniern, Römern, Angelsachsen, Normannen, Kelten usw., die alle einander wechselweise besiegt, verdrängt und unterdrückt haben, und doch ist die englische Nation jetzt eine ganze, unteilbare, originell in ihrem Charakter und weder den jetzigen Franzosen noch Deutschen noch irgendeinem Volke ähnlich. So ist's auch mit den Schweizern gegangen.» Für Keller ist das von dem deutschen Rassismus als nationales Heiligtum gepriesene Blut gar kein nationales Bindemittel. «Der Nationalcharakter der Schweizer», so äussert er, «besteht nicht in den ältesten Ahnen, noch in der Lage des Landes, noch sonst in irgend etwas Materiellem, sondern er besteht in ihrer Liebe zur Freiheit, zur Unabhängigkeit, er besteht in ihrer ausserordentlichen Anhänglichkeit an

wohl über Laien, wie über Kleriker und verhinderten in wirksamer Weise das Nicht-Orthodox-sein und jegliche Kritik am Christentum. Von dieser zermalmenden Autorität blieb nichts mehr, ausser dem Gotteslästerungsgesetz. In ähnlicher Weise war es der Kirche von England gelungen, den Nichtbesuch ihres Gottesdienstes strafbar zu machen. Auch diese Macht wurde ihr genommen. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts schloss die Kirche, dank der Test-Akte, ausser ihren eigenen Komunikanten, alle von irgend einer einflussreichen Stellung im Staate aus. Heute sind ihr die Zähne und Klauen ausgerissen, und es ist ihr kaum noch möglich, Meinungen, die ihr nicht gefallen, zu unterdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Der politische Katholizismus und die „evangelische Universität".

Von den neun Hochschulen der Schweiz ist eine, die sich ausdrücklich als katholisch bezeichnet, nämlich Fribourg. Sie bemisst mit der Betonung des Konfessionellen ihren Wert selbst. Das ist wenigstens ehrlich. Ob dadurch die Wissenschaft gewinnt, ist eine andere Frage. Aber bekanntlich kommen immer zuerst die katholischen Interessen und dann die andern. Wir sind aber der Meinung, eine Stätte der höchsten wissenschaftlichen Forschung dürfe schon aus Verantwortungsgefühl gegenüber den wahren Ergebnissen der Forschung weder national noch konfessionell gefärbt sein. Aber mit der sogenannten Reinheit, Sachlichkeit und Wahrheit in der Wissenschaft ist es so eine Sache. Da darf man nicht genug skeptisch sein. Das haben wir wieder einmal erfahren in den Tagen, da in Basel das neue Kollegiengebäude eingeweiht wurde, und speziell bei der römisch-katholischen Feier aus Anlass der Uebergabe der von der Alt-Rauracia gestifteten Büste Pius II., dessen Bedeutung Gesinnungsfreund E. A. in Nr. 5 des «Freidenker» gewürdigt hat und der vom Philister-Senior der Rauracia als «grosser Humanist und kraftvoller Kirchenfürst» bezeichnet wurde. So berichten wenigstens die liberal-konservativen «Basler Nachrichten». Die freisinnige «Nationalzeitung» erzählt zwar nur von einem kraftvoll gestalteten Bildnis jenes Mannes, der in seiner Stellung als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche sich anmassen durfte, die Gründung einer Hochschule zu bewilligen oder nicht. Ob der «Gründer» kraftvoll war oder ob nur das Bildnis kraftvoll schien, ist immerhin ein Unterschied. Darüber mögen sich der Philister-Senior, die beiden genannten Blätter und der Bildhauer auseinander setzen. Kommen dann die Historiker noch dazu, dann wird es ein schönes Kudelmudel absetzen und je nach den politischen, wirtschaftlichen, geistlichen oder kulturellen Wertakzenten, die sie an die Geschichte heranbringen. Wer wie Herr Eneo Silvio Piccolomini, unter dem Namen Pius II. von 1458—1464 Papst, die Grundsätze des Konstanzer Konzils als ketzerisch bezeichnet, wer wie dieser fromme Mann (Pius heisst fromm) seine einstigen freien Grundsätze widerruft, nicht aus Ueberzeugung, sondern wegen seiner ergatterten hohen Stellung, wer die Appellation an ein Konzil gegen die Entscheide des Papstes als der Unfehlbarkeit des «heiligen Vaters» zuwiderlaufend erklärt, der ist in den Augen eines Menschen von Charakter, der im Besitze seiner gesunden fünf Sinne ist, schon gerichtet. Daran ändert auch die best begründete Stiftungsurkunde, die der Stadt Basel geistigen und materiellen Gewinn brachte, gar nichts. *Wesenswuchs und Wesensfarbe der meisten historischen Gestalten werden durch die Künstlerkraft parteipolitisch oder konfessionell gefärbter Historiker hervorgesucht, ja sogar geschaffen*, wie es ihre Zeit verlangt. Pius II. ist ein Beispiel dafür, wie die Weltgeschichte, die nicht einem Weltgericht, sondern einem Weltgedicht gleicht, nur ein Piedestal bedeutet, auf welchem ehrgeizige Streber — und das war Pius II. ganz besonders — wetteifern, indem diese ihrer parteiischen Macht- und Lebensgier einen scheinbar sachlichen und ihren scheinbar überzeitlichen Idealen einen schützenden Mantel vorhängen. Les véritables vérités étaient bien difficiles à obtenir pour l'histoire. Dafür hat auch Napoleon gesorgt, der diesen Ausspruch tat, und kein geringerer als Cicero erklärte, es sei Pflicht der Geschichte, ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. Nicht die edelsten Seelen kommen auf die Nachwelt, sondern Wertbedürfnisse ergreifen bestimmte historische Personen als Verkörperungen der höchsten zeitlichen Werte. Wert knüpft sich aber an Erfolg und — es sei uns gestattet, nochmals Bonaparte zu zitieren — le succès satisfait tout. Wer das Podest der Werte besitzt, d. h. das Schwungbrett, der hat vor jenen, die mehr Talent und Werte besitzen, sehr viel voraus. Was einer von sogenannter hoher Stelle aus sagt, in diesem Falle vom Stuhle Petri, das wird als wichtig, als bedeutend betrachtet, mehr wie eine tiefsinnige Rede in einem Jahrgängerverein. Das Einsame wird nie historisch werden. Aber damit ist eben nicht gesagt, dass nur das schön und gut und brav und edel und lobenswert sei, was von oben herab gesprochen wurde. Manchmal wird da ganz gewöhnliches Zeug geschwatzt. Die Grösse der Zeit hat nichts zu tun mit der persönlichen Bedeutsamkeit, der die Zeit repräsentierenden Menschen. Die Gerechtigkeit verlangt allerdings, bei Pius II. eine Tatsache nicht ausser acht zu lassen, die sein Ansehen bei den etwas

---

das kleine, aber sehr schöne und teure Vaterland». Die schweizerische Nation sei eine Verkörperung der lebendigen Idee, die seit uralten Zeiten über den Bergen des Landes schwebe und die Menschen geformt habe. Keller aber engt nicht den Begriff der Nation durch unwesentliche, im Dritten Reich jetzt umlaufende Postulate ein, sondern erweitert dessen Bereich in der Richtung des Allgemein-Menschlichen, wenn er sich so vernehmen lässt: «Wenn ein Ausländer die schweizerische Staatseinrichtung liebt, wenn er sich glücklicher fühlt bei uns als in einem monarchischen Staate, wenn er in unsere Sitten und Gebräuche freudig eingeht und überhaupt sich einbürgert, so ist er ein so guter Schweizer als einer, dessen Väter schon bei Sempach gekämpft haben. Und umgekehrt, wenn ein Schweizer mit Frankreich oder Deutschland zu sehr sympathisiert, wenn er sich behaglich und glücklich findet als Untertan irgend eines fremden Souveräns, wenn er fremde Gewohnheiten aus Neigung annimmt und fremde Zungen der heimatlichen vorzieht, so ist er kein Schweizer mehr.» Der Behauptung, Begriff und Wesen der Nation seien mit der Sprache verknüpft, hält er entgegen, dass die Sprache zwar ein nationbildender Faktor sei, aber kein nationbindender, dass die Gemeinsamkeit der Sprahce mit nationaler Einheit nicht identisch sei. Stärker als Bande der Sprache ist politischer Glaube. Er allein ist staatenbildend. Nicht Blut und Sprache sind Bildner einer Nation, vielmehr Geist und Wille, der Wille zur Nation, der selbstgewollte Zusammenschluss.

Die Schweiz, deren Grundwesen die Freiheit ist, war seit jeher ein Asyl für freie Geister und ist auch heute Schutzort der deutschen Emigranten, die die Not des Wanderlebens, das Elend der Flucht dem in der Heimat mit den Füssen getretenen Leben vorziehen. Denn die Schweiz, das ist der Gegensatz der Tyrannei, der Diktatur, des Barbarentums, der Knechtschaft. Die deutsche Schweiz, die die Sprache des Dritten Reiches auch ihre Muttersprache nennt, ist jedoch ganz anderer Art, ganz anderen Geistes und ganz anderen Willens. «Das Schicksal des unsterblichen deutschen Geistes der Humanität wird in den nächsten Generationen nicht in Deutschland entschieden werden, sondern wohl ausschliesslich im Raume der deutschsprechenden Schweizer Kantone. Das Erbe eines Lessing oder Herder, eines Goethe, Schiller und Kant, eines Schopenhauer und Nietzsche, eines Keller und Spitteler, von der heutigen deutschen Generation verraten, kann nur noch in der Schweiz bewahrt und fortgepflanzt werden. Der Geist, soweit er sich in deutscher Sprache spiegelt, hat nur noch hier eine Heimstatt.» Der Geist der deutschen Schweiz, der in der Lebenshaltung und Schöpfung ihres grössten Sohnes den stärksten und schönsten Ausdruck findet, ist von einer andern Welt als der Geist des heutigen Deutschlands, des Deutschlands der Konzentrationslager, der Gestapo, des Deutschlands Goebbels', Hitlers und Streichers.

Auf welch fremden und himmelweit voneinander entfernten Planeten diese zwei Welten hausen, das beweist lückenlos Professor Fränkels Arbeit, die sich eben auf keinen geringeren Kronzeugen beruft als auf Gottfried Keller — den grossen Dichter und Freiheitskünder.

Fälschungen, Verdrehungen und geschaffene Aufmachungen werden keinen echten Schweizer seinem Vaterland und seiner Nation zu entfremden vermögen.